

Mit 1 Taf. 18. XI. 24.

80



Obi
E. W. G. H.
Linn. Co.

2
min

~~Handwritten scribbles~~

Handwritten signature
H. B. D. audit.

Angebunden:

1. Lafontaine, August: Der Hochmuth.
Wien 1800.
2. Lafontaine, August: Die Stärke des Ge,
wissens. o. O. 1800.







Du wirst dich besinnen

HN

Die
Intrigue
von
Aug. Lafontaine.



Wien
bey Anton Pichler





[um 1800]

1924 K 2074

Die Intrigue.

Gehe dich, mein liebes Kind, sagte der Herr von Dresch mit einem kleinen Kopfsneigen und einem höflichen Lächeln zu seiner Tochter. Ich gebe dir die Versicherung, liebes Lottchen, daß ich mit dir sehr zufrieden bin, selbst mit dem leidenschaftlichen Zufahren, mit der Empfindlichkeit; es giebt dem Gesicht etwas interessantes; es ist gleichsam die duftende Blüthe der Jugend. Nur muß die Blüthe die hervorkommende Frucht nicht

Hindern wollen. Du verstehst doch, was ich mit dem Vergleiche will? fragte er sich gesällig hinten in den Sofa wiegend.

Nein, lieber Vater, antwortete seine Tochter.

So will ich mich näher erklären, liebes Kind. Man sagt mir, du liebtest einen jungen Mann, Lottchen, den Herrn von Berg. Wirklich, Kind, ich finde das sehr natürlich. Du wurdest bei deiner Tante auf dem Lande erzogen. Du lebtest in den Ideen deiner Tante mehr als in der Welt. Du hattest Langeweile, du —

Um Vergebung, mein Vater, ich hatte nie Langeweile, nie weniger, als eben bei meiner theuren Tante.

Darüber wirst du erst nach Jahren urtheilen können, mein Kind; jetzt laß uns

einmahl annehmen, du hattest Langeweile. Da kam der Herr von Berg, ein junger, hübscher Mann, voll Talente, mit Eigenschaften, wie sie fast alle junge Mädchen lieben. Er sieht dich, er liebt dich, du ihn; da ist in der That nichts zu verwundern. Es würde mich Wunder nehmen, wenns unter deinen Umständen anders gewesen wäre. Sieh, so oder auf eine ähnliche Weise giengs zu, mein Kind. Nicht?

Ja, mein Vater, ich liebe ihn: er ist ein edler Mann.

Darüber ist kein Streit, liebes Kind. Das sagen sogar seine Feinde von ihm. Auch sind ich deine Liebe natürlich. Nun aber wirst du doch der Erfahrung deines Vaters zutrauen, daß er weiß, was zu deut

Leben in der Welt gehört, es besser weiß
als du?

Er schlug einen fragenden, scharfen,
listigen Blick auf seine Tochter. Es fehlt
dir nicht an Geist, fuhr er fort, um seine
Anmaßung zu mildern, die ihm in den Wore-
ten zu liegen schien: aber Menschenkennt-
niß, Weltkenntniß, mein liebes Lottchen,
erhält man erst in der Welt, unter den
Menschen selbst. Sieh, auf dem Lande, in
der Einsamkeit glaubt man mit seinem Her-
zen überall ausreichen zu können; hier aber
auf dem schlüpfrigen Boden der großen Welt,
des Hofß, liebes Kind, hier bedarf man
des allerältesten Nachdenkens, der allerru-
higsten Besonnenheit, fortzukommen. Und
eben darum —

Darum, liebster Vater, sollten Sie mich auf dem Lande lassen, für das ich erzogen bin. Ich liebe die große Welt nicht.

Der Vater verbeugte sich ein wenig. Das begreife ich, sagte er lächelnd. Auch tadele ich das nicht; nur wenn du glaubtest, du würdest das Leben in der Welt niemals lieben, weil du es jetzt nicht liebst, so wäre das eine Inkonsequenz, die ich diesen dunkeln Augen zu Gute halte. Daß junge Leute die große Welt nicht lieben, ist selten etwas mehr als das Gefühl ihrer Unbeholfenheit darin. Wer sich zu nehmen weiß, hat sie immer noch lieben gelernt, und dir, Lottchen, prophezeihe ich, du wirst hier bald fester stehen wie deine Schwester, sobald du willst. Das ist kein kleines Kompliment, was ich dir mache, setzte er hin-

zu, da seine Tochter nicht einmal darüber lächelte.

Als Unterhaltung auf dem Lande, fuhr er nach einer Pause fort, habe ich also nichts gegen deine Liebe gehabt. Aber hier, liebes Kind, muß ich dich bitten, diese Liebe abzubrechen. Es wird dir Mühe machen, das weiß ich. Aber versteh mich nicht unrecht, Pottchen, ich fordere nicht, daß du gewaltsam brechen sollst. Berg besucht uns. Du siehst, ich zeichne ihn sogar aus, um dir gefällig zu seyn, und so bitte ich dich um die Gefälligkeit, den Umgang mit ihm nach und nach abzukälten, bis er von selbst einschläft.

Thränen stahlen sich bey den Worten aus des Mädchens Augen. Ach, mein Vater, glauben Sie denn, sagte sie schmerz-

lich, daß die Liebe sich ablegen läßt, wie ein Handschuh?

So schnell nicht, antwortete der Vater aufrichtig und ernstlich: aber wie ein Kleid, wie ein ganzer Anzug, nach und nach. Man zieht hier eine Nadel heraus, dort bindet man ein Band auf, und so gehts. Ich bitte dich, Lottchen, schlage mir die kleine Gefälligkeit nicht ab. Deine Bestimmung ist am Hofe zu leben, durch eine Heirath dein Glück zu machen. Der Herr von Berg ist arm, und meine Güter, weißt du, erhält dein Bruder. Du siehst, es ist unmöglich, und Unmöglichkeiten muß kein Mensch wollen. Jetzt laß dich anziehen. Wir fahren zur Cour.

Sie wollte noch etwas sagen; aber ihr Vater stand auf, verbeugte sich, schellte,

und das Mädchen gieng mit einem schweren Herzen in ihr Puzzimmer, sich ankleiden zu lassen.

Das arme Mädchen fand in ihres Vaters Hause keinen Menschen, an dessen Busen sie ihre Thränen weinen konnte, nicht einmal einen, der ihre Thränen gegen den Spott sicherte. Sie hatte ihre Jugend bei ihrer Tante auf dem Lande verfehlt. Ihre Tante war eine vortrefliche Frau, welche in der großen Welt nur geistreicher, nicht kalt geworden war; die Einsamkeit, die Natur, eine ausgesuchte Bibliothek, ein kleiner Zirkel von fühlenden Menschen hatten Lottchens Herzen Stärke und Jugend, ihrem Geiste eine gerade Bildung, und ihren Sitten eine einfache, feine Politur gegeben. Hier hatte sie den Herrn von Berg, den Besitzer ei-

nes kleinen Güthens, kennen gelernt. Er war ein edler, junger Mann, den die Tante ungemein schätzte. Er liebte das Fräulein von Dresch lange, ohne je seine Liebe zu verrathen. Das Fräulein merkte sie allein. Sie sah die Kraft, die er anwendete, zu schweigen; und dieses Opfer, das er ihr brachte, überwältigte vielleicht mehr ihr Herz, als es ein Geständniß seiner Liebe gethan haben würde. Lottchen war die muthmaßliche Erbin ihrer reichen Tante, und Berg war arm. Das hielt ihn zurück. Nach mannigfaltigen Versuchen Herr seiner Liebe zu werden, hielt er es für nöthig, den Umgang mit Lottchen zu vermeiden, weil er auf einem Spaziergange mit ihr beinahe sein Geheimniß verrathen hätte. Er machte nach und nach seine Besuche seltener, und zuletzt

kam er nur auf eine Stunde etwan, und immer nach langer Zeit. Die Tante fand das unangenehm. Sie redete darsüber mit ihrer Nichte. Sie wollte die Entschuldigungen seiner Seltenheit nicht glauben; sie nannte ihn wetterwendisch. Die Nichte verteidigte ihn mit Eifer. Es entfuhr ihr in der Verteidigung eine Wendung, auf welche die Tante ihre Nichte lächelnd betrachtete, das Gespräch abbrach, und nach einiger Zeit vermehrten sich die Besuche des Herrn von Berg wieder. Er wurde heiter, dreister. Er bewarb sich jetzt um Lottchens Vertrauen, um ihre Freundschaft. Die Tante hatte nichts dagegen. Sie zeigte ihrer Nichte ihren Beifall gegen Bergs Freundschaft, sie zeigte ihr die helle Aussicht der Hofnung. Die Tante war Herr über die Hand ihrer

Erbin. Lottchen gestützt auf den Beifall der Tante, folgte dem schönen Zuge ihres Herzens. Berg erklärte mit Erlaubniß der Tante Lottchen seine Liebe. Die reizende Verwirrung, in die das Mädchen gerieth, ein leiser Händedruck, ein zärtlicher Blick, und endlich ein leises von ihren Lippen hervorgehauchtes Ja zeigte ihm ihre Liebe.

Sie waren glücklich. Da starb die Tante schnell am Schlage. Ein Testament war nicht da. Das Vermögen wurde getheilt, und Lottchen zog von dem glücklichen Lande zu ihrem Vater in die Stadt. Welch ein Unterschied zwischen dem weichen Teppich der Wiese und dem bunten in ihres Vaters Sälen, zwischen dem schimmernden Morgen- und Abendroth, und den blickenden Kronleuchtern, zwischen dem erheiternden

Leben, dem Schlüpfen, Summen, Fliegen, Tanzen, Zwitschern der tausend lebendigen Wesen am Busen der Natur, und dem lästigen Gedränge, dem Verläunden in ihres Vaters Gesellschaften, Konzerten und Bällen. Welch ein Unterschied zwischen der Vertrauensvollen Liebe ihrer Tante, ihrer Freunde und der kalten, immer intriguirenden Höflichkeit ihres Vaters und ihrer Geschwister!

Lottchen hatte an die Liebe ihres Vaters und ihrer Geschwister geglaubt; denn acht Tage lang, so lange lebten Dreschs jeden Frühling bei der Tante und Lottchen, konnte die zarte Höflichkeit, die anmassungslose Gefälligkeit der Familie, die warme Gestalt der Liebe tragen. Aber mit dem ersten Schritte in das väterliche Haus sah

auch Lottchen, daß es nur die Gestalt der Liebe war, die sie empfieng. Ihre Verwandten zitterten vor dem rohen Landmädchen, und den ersten Augenblick, da Lottchen schluchzend vor Schmerz über den Verlust der Tante, den der Anblick ihrer Verwandten, denen sie noch nicht geklagt hatte, wieder erneuerte, sich ihrem Vater um den Hals warf, in diesem Augenblicke gab der Vater ihr einige Regeln über die Benehmung gegen die Welt, und anstatt das betrübte Mädchen an seine Brust zu nehmen, übergab er sie einer Kammerjungfer zum Frisieren. Liebes Kind, sagte er, ich habe Mitleiden mit dir; allein Klagen um den Verlust einer geliebten Person werden jedem Fremden leicht langweilig. Die erste Regel der Menschlichkeit ist, nie lästig zu werden.

Lottchens Thränen blieben in ihrem Herzen stehen. Ihre Schwester führte sie in ihr Zimmer.

Sey mir tausendmahl willkommen, liebste Schwester, sagte sie dem betäubten Mädchen, und drückte sie heiß in ihre Arme. Lottchen erwiderte die Umarmung mit einem Herzen, das sich ganz hingiebt. Nicht Thränen der Betrübniß, Thränen der Zärtlichkeit, der Freude, daß ihre Schwester sie zärtlicher aufnahm als der Vater, benehten ihre Augen. O wie will ich dich lieben, Henriette! rief sie, und sie warf sich an die Brust Henriettens. Henriette fieng kalt an, von ihren Gesellschaften zu reden, und bat sie sich anziehen zu lassen.

Gegen Abend kam der Bruder. Er sagte Lottchen einige sehr artige Worte über

ihre Gestalt, wizzelte sehr bitter über Henrietten und verschwand. Liebt er dich nicht? fragte Lottchen. Recht sehr; wir sind sehr gute Freunde. — Aber seine Anmerkungen über dich? — Ha! ha! ha! liebes Kind. Er ist ein satyrischer Kopf. Er verschont sogar seinen Vater nicht, wenn er in Laune ist. Das hat nichts auf sich. Er wird auch dich nicht verschonen. Ich wollte, ich könnte ihm dies Talent ablernen. Man betet ihn an; denn wahrhaftig nichts, nichts, und wäre es das ehrwürdigste in der Welt, ist vor seiner Zunge sicher. Das war die Unterhaltung des ersten Tages.

Am andern Morgen wurden Karten abgegeben. Vorzeiten, sagte der Bruder, wie er die Karten beschrieb, mußte man sein Herz theilen, oder sein Vermögen um Freun-

de zu haben; jetzt, man hat sichs bequemer gemacht, läßt man für einen Thaler Freundschaften von dem Kartenmacher holen, macht ein Paar Pferde müde, und wie Fürsten sich durch einen Ambassadeur verheyrathen, schließen wir auch unsere Freundschaften durch einen Ambassadeur, durch den Bedienten, der die Symbole der Freundschaften abgiebt, und das finde ich weise und tugendhaft. Denn ist es eine Kunst der Freund dessen zu seyn, der sein Vermögen mit mir theilt? Wahrhaftig nicht, ob ich gleich zugebe, daß das eine große Kunst ist, sein Vermögen wegzugeben. Wir aus der feinen Welt sind weit tugendhafter, weit uneigennütziger; wir schenken unsere Freundschaft dem Menschen, sogar ohne ihn zu sehen, wenn er nur eine Karte giebt. Man

Könnte sagen, dies wäre das Jahrhundert des Papiers oder der Tugend: was ganz einerlei ist. Unsere Tugend steht auf Papier, recht deutlich gedruckt und Kupfer dazu, unsere Freundschaft besteht in Karten, etwas dickerem Papier; der Himmel mag wissen warum; ob unsere Freundschaft oder unsere Tugend sich leichter durchgreifen läßt? So ist's dahin gekommen, daß unsere Tugenden unsere Freundschaften auf den Toiletischen liegen, zwischen Schminkbüchsen und Puderschachteln, und man sollte jedem Todten ein Duzzend Romane und ein Paar hundert Freundschaftskarten in den Sarg mit einpacken, damit er sie als Einlaßzettel gebrauchen könnte beim heiligen Petrus.

Henriette lachte hier laut auf. Lottchen fand mit Betrübniß, daß er nicht Unrecht

hatte. Er fuhr fort. Papiergeld, Papieradel, Papiertugend, und Freundschaft, in der That, man hat dafür gesorgt, daß der Mensch demüthig bleibt, weil alles das aus Lumpen erwächst.

Seine edle Schwester fand in diesem satyrischen Ausfall sogar einen Grund ihn zu achten; ach, sie wußte nicht, daß man über Dinge spotten kann, ohne sie lächerlich zu finden. Hat er denn nicht Recht? fragte sie ihre Schwester. Denn die Einsamkeit, das Landleben — Henriette lachte noch lauter. Die Einsamkeit, fuhr er komisch fort: ist die Mutter der Tugenden. Man verläumdet nicht, wenn man allein ist, man zankt nicht, man intrigürt nicht, und es wäre gut für unsere Tugenden, wenn das Schicksal jedem Menschen eine kleine Insel

angewiesen hätte, wo er lebte wie ein Robinson. Und das Beste, was sich vom Landleben sagen läßt, ist das: dort entstehen die Tugenden gerade daraus, woraus hier die Laster entstehen, aus langer Weile; so wie der Dünger hier nichts macht als Gestank, und auf dem Lande Segen und Erndten. Siehst du, rief Henriette: laß ihn nur aufs Land kommen! Warum? rief er: was hast du? Wenn ich acht Tage bei der Tante war, bin ich nicht eben so beschäftigt gewesen wie hier. Hier laufe ich an eine Toilette, und sehe zu, wenn ein nächstliches Gesicht roth auslegt; da sah ichs im Großen, wenn der Himmel sein Morgenroth auslegt. Ich bin so gut die Aellen mit auf und niedergegangen, wie Lottchen selbst, und ich habe mich nicht einmal über die Mü-

ckenfische beklagt. Was thue ich hier anders? ich laufe die Alleen des freien Lebens hier auf und ab, trage die Mückenfische der Medifance hier und da, und wir thun mit unsern Geschäften gerade so groß, wie Lottchen mit ihren Boskets, Schatten, Morgen- und Abendroth, der Musik der Nachtigallen und der Kühlglocken. Ich fand auf dem Lande, was ich hier verließ. Eben die Etifette, die wir hier bei einer Kour beobachten, fand ich dort wieder, wenn wir zur Kour beim Abendroth giengen. Die Tante war die Oberhofmeisterin, und ich hätte keinem rathen wollen, daß er gelacht hätte. Ein wenig langweilig ist beides; aber daran ist weder das Abendroth noch der Fürst schuld. Es kommt alles auf die Gewohnheit an, und wenn Lottchen klug ist,

so findet sie hier wieder, was sie beweint, einen Saal voll' Sterne, Landschaften an den Wänden, und den Späß umsonst, über das alles lachen zu können. Hier sind deine Karten, mein Kind. Fahr hin! sagt der alte Galotti zu Emilien, ich sage dasselbe: fahr hin! damit das Ding endigt wie eine Tragödie.

Lottchen schwieg und fuhr sich anzufindigen, und von diesem Augenblick wurde sie von dem Wirbel der Gesellschaft fortgerissen, ohne irgend einen Theil daran zu nehmen. Sie nahm sich besser, als ihre Verwandten vermuthet hatten, eben weil sie gar keinen Theil daran nahm. Du bist ein Genie, liebes Lottchen, sagte der Vater nach einigen Tagen über Tisch. Diese Leichtigkeit des Anstandes hätte ich dir nicht zugetraut.

Entweder ihr Landmädchen seid blöde, oder anmassend. Du aber warst beides nicht.

Sie war, sagte der Bruder ernst, was man seyn muß, unbedeutend, was wir alle sind. Genie war es nicht, lieber Vater, wenn Sie erlauben; denn ein Genie paßt überall hin, nur nicht in den Zirkel, weil es sogar die Unbedeutenheit übertreiben würde. Lottchen nahm sich gut, das ist wahr; man nimmt sich nie besser, leichter und feiner, als wenn man bei Leuten ist, die man nicht achtet. —

Meinst du, mein Sohn, fragte der Vater scharf: daß dieß Lottchens Fall gewesen ist?

Behüte mich der Himmel, antwortete er: Sie haben mich nicht endigen lassen. Ich wollte sagen: man ist nie freier als bei

Menschen, die man nicht achtet; da das nun Lottchens Fall nicht seyn kann, so begreife ich nicht, wie sie zu dieser Leichtigkeit ihres Anstandes gekommen ist, eine Tugend deren Werth der Moralist nur darum nicht achtet, weil er sie selbst nicht hat.

Mir scheint, daß seit einiger Zeit deine Satyren nicht mehr die Originalität haben, als sonst, mein Sohn.

Wenigstens, mein Vater, gabe ich mir alle ersinnliche Mühe darum, meine Satyren, wie Sie sie zu nennen belieben, unbedeutend zu machen, und um auf das vorige Gespräch zu kommen: Lottchen hat den Charakter, der in der großen Welt gilt, wohl gefaßt: Unbedeutenheit.

So war der Ton zwischen Vater und Sohn. Der Sohn satyrisirte ewig über den

Hof, und dennoch liebte er ihn. Er kannte die Laster, ohne sie zu hassen. Die Menschen waren ihm verächtlich; denn er war ein guter Kopf, und er hatte ein böses Herz.

Unter diesen Menschen konnte Lottchen sich nicht glücklich fühlen. Ihr Bruder unterhielt sie zwar; aber sie zitterte für ihn, wenn er sein Gift auch auf die ehrwürdigsten Gegenstände der Menschheit spritzte. In diesem Zustande einer kalten Bedrückung ihres Herzens wurde ihre Liebe zu dem Herrn von Berg eine hohe Leidenschaft. Alle ihre Gefühle zogen sich in diesem einzigen Punkt ihres Herzens zurück. Sie sah ihren Geliebten als ihren Befreier von ihrem Elend an. Dieser Gedanke gab ihr auch den Muth, ihre Lage zu tragen. Da erschien Berg in der Stadt. Er ließ sich bei dem Herrn von

Dresch melden, und wurde angenommen. Die Familie ahnte doch etwas von Bergs Absichten auf Lottchen. Wie er sich melden ließ, warf der Vater einen seiner lächelnden Blicke auf Lottchen, den sie ganz falsch als ein gutes Vorbedeutungszeichen auslegte, weil sie nicht wußte, daß ein solches Lächeln bei ihrem Vater fast immer Nein bedeutete. Man empfing ihn ausgezeichnet höflich, und bestimmte, was das arme Mädchen mit schönen Hofnungen erfüllte, als den Freund Lottchens.

Der Herr von Dresch gab dieser ersten Visite eine ganz besondere Feyerlichkeit. Man empfing ihn im großen Saale, man hätte den Liebling des Fürsten nicht bedeutender empfangen können. Lottchen begriff nicht, warum man den armen, unbedeutenden Mann

so auszeichnen wollte, und sie hätte große Lust gehabt, Hofnungen auch daraus zu ziehen, wenn ihr Bruder nicht gesagt hätte. Jahrjunderte, Jubeljahre, Jubelhochzeiten begeht man darum so feyerlich, weil sie in einem Jahrhundert nur einmahl kommen: Kämen sie öfter, so würde man sie in das Wohnzimmer führen.

Der Vater war bei dem Besuche feyerlich höflich, und Berg konnte nicht zehen Worte mit Lottchen reden, so dankbar war der Vater für seine Freundschaft gegen Lottchen. Berg war entschlossen gewesen, dem Vater anzukündigen, daß er seine Freundschaft mit Lottchen fortsetzen wollte; allein da er jeden Augenblick von dem Vater selbst der Bitte darum entgegen sehen konnte, so schwieg er, und der Vater kam nie zu die-

fer Bitte. Die Zeit der Visite war abgelaufen, und beim Abschiede überschüttete Dresch den jungen Mann mit einem solchen Flusse von Komplimenten, daß er nicht zu Worte kommen konnte. Lottchen, die aus ihres Bruders Anmerkungen schon vorher die Absicht ihres Vaters errieth, faßte doch endlich das Herz zu einer Unschicklichkeit. Sie sagte beim Abschiede mit bebender Stimme: wir hoffen Sie wieder zu sehen, Herr von Berg.

Das bedarf bei unserem Freunde, sagte Dresch sich tief verbeugend: doch wohl des Erinnerens nicht, mein Kind. Das versteht sich. Berg gieng, und der Vater fuhr freundlich fort: nur du, Lottchen, durfstest allein von uns allen ihn nicht ans Wiederkommen erinnern. Und nun äusserte der Va-

ter doch ein kleines Mißfallen über Bergs Besuch, das freilich nur in ein Paar sauren Mienen bestand. Aber doch wurde Berg nun zu einem glänzenden Diner gebeten. Auch das gab Lottchen keinen Trost, denn sie hatte wieder nicht zehn Worte mit ihm reden können; so sehr wurde Berg von ihrem Vater beschäftigt. Allein Berg setzte seine Besuche fort, und der Vater konnte nicht immer gegenwärtig seyn. Auch trieb Lottchen ihren Vater durch das freie Geständniß, daß sie Bergen liebe, zu entscheidenden Schritten, die aber auch nur in der Unterredung bestanden, die wir im Anfange gegeben haben.

Lottchen anstatt ihres Vaters Rath, die Liebe nach und nach abzubrechen, zu befolgen, gab ihr Herz noch inniger dem

Manne hin, den sie liebte. Zwar nur ganz verborgen, in den Stunden, wenn sie allein war. Öffentlich suchte sie ihrem Vater so gehorsam zu seyn, wie es ihr möglich war. Sie mußte wenigstens in der Idee ein Herz haben, an dem das ihrige schlagen konnte, an den Herzen ihrer Verwandten konnte das ihrige nichts als erstarren. Ihren Bruder hielt sie, was er war, für einen herzlosen Spötter alles Grossen und Edeln, wie des Lächerlichen und Kleinen. Er verfolgte mit seinem Witz ihre Thränen, ihre Liebe, ihre theuersten Hoffnungen, ihre schönsten Empfindungen. Die Liebe verglich er mit den Statuen der alten Götter. Auswärts ist's Gold, Elfenbein, Silber, und der Charakter des Göttlichen; inwendig aber steht das hässliche Gerippe von Ei-

fenstangen mit Werg und Lumpen ausgefüllt. Die Ewigkeit, sagte er: ist der Regenbogen, den eine glänzende Phantase beim Unglück, dem schlechten Wetter des Lebens, um das Leben hinzieht. Bunte, hübsche Farben, die der Unwissende für wirklich hält, und so wie jedes Auge seinen eigenen Regenbogen sieht, so hat jeder Mensch seine eigene Ewigkeit. Er erkannte nichts hohes auf der Erde und im Menschen als allein seinen Witz, seine spottende Kälte. Er war Lottchen verächtlich geworden.

Ihre Schwester Henriette wird sich, weniger schädlich, doch immer allein in dem Kreise des Puzens und der Gesellschaften umher, und fand es höchst lächerlich, daß das Leben mehr seyn sollte als eine Gesell-

schaft, wo man die Pflicht hat zu glänzen. Der Vater war ein feiner Hofmann. Er fand, daß Thränen und ein kleiner Enthusiasmus dem Gesicht etwas Pikantes gäben; nur, liebes Lottchen, setzte er hinzu: muß man es wie Medizin gebrauchen, selten und nur im Falle der Noth.

Was war dem armen Mädchen bei dieser Kälte ihrer Verwandten anders übrig, als sich desto fester an das warme Herz zu schmiegen, das sie hier allein zu finden wußte? des Bruders Satyren, ihrer Schwester Lachen, des Vaters seine Bemerkungen giengen alle an dieser Liebe verloren. Bergs Besuche zu verbitten, fand der Vater zu entscheidend. Man ließ ihn kommen, überhäufte ihn mit Höflichkeit, und Berg kam nicht einen Schritt weiter.

Das Ridiküle muß helfen, sagte der Vater lächelnd. Man fieng an, ihrer Liebe, ihrer Thränen zu spotten, die Empfindsamkeit lächerlich zu machen, und man gewann nichts, als daß sich Lottchens Herz gewaltsam gegen ihre Verwandten zuschloß. Eine Schärfe legte sich in ihre Seele, die sonst so rein von allem Bittern gewesen war, und diese Schärfe äusserte sich auch durch eine Art von Trotz gegen ihre Verwandten. So hauchte man auf diese reine Unschuld den ersten Flecken des Lasters. Sie fieng an, ihre Thränen und ihre Liebe mit allen ihren Empfindungen zu verbergen; sie suchte in den Gesellschaften den Leichtsinne, das Flatterhafte ihrer Schwester nachzuahmen. Der Vater erklärte sie für geheilt von ihrer Thorheit; aber da man auf

den Hauptpunkte kam, daß sie sich dem Lieb-
 lling des Fürsten, der sie auszeichnete,
 nähren sollte, so sagte sie trocken, das will
 ich nicht. Ihr Vater machte sie aufmerksam
 auf die glänzenden Folgen, die eine Ver-
 bindung mit diesem allmächtigen Manne für
 sie selbst, für ihre Familie haben würde.
 Sie antwortete kalt: ich kann das nicht!
 der Vater ließ sich sogar zum Bitten herab,
 ohne zu intrigüiren. Er sagte: Liebes Lott-
 chen, mache deinen Vater glücklich, du
 kannst es! diese paar Worte, die, wenn
 er sie im Anfange gesagt hätte, Lottchen zu
 allem in der Welt gebracht hätten, er-
 schütterten sie zwar auch jetzt noch; allein
 die Schärfe, die nun schon in ihrem Ge-
 mütthe lag, hinderte ihre volle Wirkung.
 Sie fühlte es zu tief, zu deutlich, daß sie

sich für ihres Vaters Eitelkeit aufopfern sollte. Thränen, seit langem die ersten wieder, die jemand sah, drangen aus ihren Augen; aber sie schwieg.

Der Vater verstand eine solche Minute nicht zu nützen, ein solches Herz nicht zu behandeln. Es ist doch wahrhaftig ehrenvoller, setzte er schnell hinzu: die Gemahlin eines so bedeutenden Mannes zu werden, als eines Bettlers, das Lächerliche abgerechnet, mein Kind, was in deinem Benehmen liegt. Lottchens Thränen standen, sie sagte leise: ich kann das nie! und wiederholte es noch einmal mit Festigkeit. Der Vater warf einen verachteten Blick auf die Tochter, schüttelte den Kopf, und sagte schnell: du wirst dich besinnen.

Man zog nun einige Damen mit ins Geheimniß. Berg wurde auf das unbarmherzigste lächerlich gemacht, man spottete der Liebe des Mädchens, ihrer Empfindelheit, und wie es gewöhnlich geht, wenn Menschen solche Aufträge erhalten, die nichts kosten, man gieng zu weit, um dem Herrn von Dresch seine Freundschaft zu zeigen. Die Ungerechtigkeit gegen den edlen Berg, der Spott über ihre Liebe, erbitterte Lottchen noch mehr gegen ihre Verwandten. Sie sah zu deutlich, daß man dieses Spiel angestellt hatte, um sie von Berg zu trennen, und so fand sie einen Triumph darin, sich nicht trennen zu lassen. Wenn sie es nicht gesehen hätte, daß man sie überlisten wollte, so sorgte ihr Bruder dafür, daß sie es erfuhr. Der Gang dieser Begebenheit war

ihm noch viel zu einfach. Sein Geist war immer geschäftig und rege. Da er nun gar keine ernsthafte Geschäfte zu betreiben hatte, so mischte er sich heimlich in alle Begebenheiten der Familien, die er kannte, verwirrte alles, hezte alles gegen einander auf, um nur die Freude zu haben, alles wieder schlichten zu können. Seinem Vater mochte er am liebsten Hindernisse in seine Pläne werfen, weil sein Vater sich sehr viel auf sein *savoir faire*, wie er es nannte, einbildete. Der Sohn hatte denn Triumph, daß der Vater gewöhnlich zuletzt seine Zuflucht zu ihm nehmen mußte. So wars auch hier der Fall. Der Vater wollte mit aller Gewalt den Geliebten der Tochter lächerlich haben; der Sohn widersprach, wie er immer anderer Meinung als der Vater war. Dersch

blieb auf seinem Kopfe, und der Sohn
verrieth es Lottchen, was man vorhatte,
und nun sagte er: sehen Sie, lieber Va-
ter, es kommt gerade, wie ich es sagte.
Lottchen wird erbittert, und Berg gewinnt
dadurch.

Der Herr von Dresch war in Verzwei-
fung über seine halsstarrige Tochter. Er
begegnete dem Herrn von Berg so kalt, daß
er so selten als möglich kam. Nun denn,
sagte er: es giebt doch einen Weg zum Ziel.
Der Sohn fürchtete wirklich, der Vater
werde seinen Zweck erreichen. Er lächelte be-
deutend. Der Vater sah ihn an: du willst
etwas sagen?

Nichts, mein Vater; auffer daß dieser
Weg mir nicht so sicher wie Ihnen scheint.
Lottchen und der Herr von Berg sehen sich

weniger, das ist wahr; allein Lottchen schreibt viel, und Briefe sind das Mittel nicht, ein Paar Empfindsame von einander zu trennen. Der Vater fand, daß der Sohn Recht hatte. Aber dann? fragte er. Das Gespinnst muß seiner angefaßt werden, sagte der Sohn. Wir müssen sie mit ihren eigenen Herzen schlagen. — Gut denn, ich übergebe dir Lottchen, mein Sohn, wenn du es verstehst.

So handelte man hier über das Herz eines Menschen, weil man kein Herz kannte. Berg wurde nun wieder mit mehr Höflichkeit aufgenommen. Henriette bekam von ihrem Bruder die Rolle, sich an den Herrn von Berg anzudrängen. Er setzte, da sie nicht wollte, ihre Eitelkeit in Bewegung. Er selbst zeigte in ein Paar Wendungen

eines Gesprächs dem Herrn von Berg, daß er Antheil an seinem und seiner Schwester Geschicke nähme, doch ohne bestimmt darüber zu sprechen, und ließ ein Paar Worte darüber fallen, daß Henriette allein im Stande sey, ihren Vater zu allem zu bewegen. Sehen Sie, sagte er: ich wirke auf meinen Vater alles, was ich will, durch meine ältere Schwester. Ein Paar Schmeicheleien, sie ist eitel wie jedes Mädchen, kosten ja so wenig. Ich mache ihr den Hof, und erhalte, was ich will. Das Gespräch that seine Wirkung. Berg war Henriettens Spielparthie, saß bei ihr am Tische, unterhielt sie. Henriette kam ihm halbes Weges entgegen. Sie hielt, was Wirkung ihres Bruders war, für Wirkung ihrer Reize, und in dem Triumph, diesen wichti-

gen Handel, der ihrem Vater so sehr am Herzen lag, entscheiden zu können, bekam sie einen neuen grossen Eifer für ihre Rolle. Sie spielte sie: wie sie dachte, mit Glück; denn Berg suchte jede Gelegenheit hervor, sich Henrietten gefällig zu machen.

Dem Bruder war es gar nicht darum zu thun, dem Liebeshandel Lottchens ein Ende zu machen, der wie jedes Ding seiner Meinung nach endlich von selbst fallen mußte. Er wollte nichts als hier; was er immer wollte, Menschen necken, die Begebenheit verwirren, um lachen zu können. Er beseuerte also Henriettens Muth durch das Lob ihres feinen Spiels. Er wollte bemerkt haben, daß Berg heute nur sie und nicht Lottchen in den Augen gehabt hätte. Und was wolltest du nicht, Jettchen? der Berg

mußte doch wahrhaftig keine Augen, keinen
 Sinn haben, wenn er nicht den Unterschied
 zwischen dir und Lottchen fühlen sollte. Hen-
 riette spielte also ihr Spiel fort, und Berg
 gieng in die Falle. Er erzeugte ihr zwar
 nichts, als ein grosses Wohlwollen, eine
 sehr höfliche Aufmerksamkeit; ihre eigene
 Eitelkeit aber und ihres Bruders Versiche-
 rungen gaben dieser Aufmerksamkeit einen
 ganz andern Geist. Der Bruder versicher-
 te in Henriettens Gegenwart dem Vater:
 ich sage Ihnen, Vater, Henriette hat den
 vollendeten Sieg in den Händen; der Va-
 ter zweifelte. Der Sohn behauptete es mit
 großem Eifer. Henriettens Eitelkeit gieng
 in sein Neg. Sie gab dem Vater die Ver-
 sicherung, daß sie den Handel beendigen
 wollte. Das wollte ihr Bruder. Nun konn-

te sie nicht zurück. Sie mußte Wort halten, um sich nicht dem Spotte ihres Bruders und den weisen Bemerkungen ihres Vaters auszusetzen.

Henriette bemerkte sehr bald, daß Bergs Höflichkeiten nichts als Höflichkeiten waren. Sie hätte sich gern zurückgezogen; wenn ihr Bruder sie nicht immer noch mit ernsthaften Versicherungen, daß ihr Spiel gut stehe, und dann mit Satyren fortgetrieben hätte. Henriette wagte also, was sie selbst nicht hofte. Sie ließ die unglückliche Rolle nicht fallen, um nicht noch eine üblere unter dem Spotte ihres Bruders zu spielen. Nun machte der Bruder Lottchen aufmerksam auf Henriettes Bewerbungen um Bergen. Er ließ sie fürchten, daß eine unglückliche Leidenschaft für ihren Geliebten ihre Schwester

überwältigt habe. Das wurde nun freilich durch Henriettens Benehmen sehr wahrscheinlich. Dabei wurde Lottchen in allen Gesellschaften so natürlich von Bergen abgeschnitten, daß sie mit diesem zu keiner Erklärung kommen konnte.

Lottchen hatte kein Mißtrauen gegen Berg, obwohl es ihr manchmal schien, daß er eine Gelegenheit, sie zu sprechen, über einem Gespräch mit ihrer Schwester versäumte. Im Vorübergehen sagte sie nur einmal zu Bergen: ich bitte Sie, lieber Berg, schonen Sie der Empfindung, des Herzens meiner Schwester! Seyn Sie unbesorgt, Liebe, antwortete er lächelnd; das Herz ist nicht mit im Spiele, weil es, wie ich glaube, nur ein Spiel ist. Das fiel Lottchen auf. Das wäre ein Spiel, ein grausames Spiel.

ihrer Schwester. Sie wurde sehr ernst. Sie beobachtete Henrietten. Es schien ihr wirklich so. Sie suchte die Gründe dieses Spiels auf, und sie erstaunte, wie sie so schnell darauf fallen mußte, daß ihre Schwester eine Liebe gegen Berg heuchelte, um sie von ihm zu trennen.

Sie war nun innig betrübt über die Feindseligkeit ihrer Verwandten. Sie verließ die Gesellschaft, und gieng auf ihr Zimmer. Henriette traf sie in Thränen. Sie schien die Thränen nicht zu bemerken, und warf sich an den Flügel, und trommelte eine Anglaise. Lottchen stand auf, sie lehnte sich sanft weinend auf ihrer Schwester Stuhl. Henriette, sagte sie sanft: weißt du nichts anders zu den Thränen einer Schwester zu spielen? Henriette spielte fort, und sagte

leicht: ha! deine Thränen Lottchen, sagst du ja selbst, sind deine Freuden. — Aber nicht diese, nicht diese, denn ich weine sie über dich. — So? nun das ist recht sehr Schwesterlich. Du willst meiner Augen schonen? — Henriette, fühlst du denn niemals, daß ich deine Schwester bin? Henriettens Anglaise stockte bei diesem Vorwurfe. Da warf Lottchen ihre Arme um Henriettens Hals, und sagte schluchzend: ich bitte dich, meine Schwester, spiele dein grausames Spiel nicht fort, wozu dich gewiß ein elender, herzloser Mensch beredet hat. Ich liebe dich, Henriette; und ist meine Liebe nicht so viel werth, als der Haß deines Bruders? Henriette erröthete vor Scham an ihrer Schwester Busen. Sie empfand das Unrecht, das sie ihr that. Sie fühlte zum ersten Mahle

Liebe gegen die Verlassne, gegen die Betrogene. Sie war auf dem Wege, ihr alles zu entdecken.

Sieh, fuhr Lottchen bewegt fort: nicht, weil ich fürchte, es konnte dir gelingen, nein, ich kenne Bergs Treue und sein Herz; nein, liebes Jettchen, Ihr alle würdet uns nie trennen; sondern, daß du, daß du, meine Schwester, Theil an diesem böshaften Komplotte gegen meine Glückseligkeit nehmen kannst, das zerreißt mein Herz.

Aber wie denn so? fragte Henriette mit harter Stimme, ihre Eitelkeit war beleidigt, sie mußte sich vertheidigen. Ihre Neue und ihre Liebe sanken wieder. Komplott? was meinst du? daß man es dir nie recht machen kann, das weiß ich. Nun siehst du deine empfindsamen Gespenster wieder. Ich bin

artig gegen den edlen Herrn; mich dünkt das verdient eher Dank als Vorwürfe.

Diese Härte in dem Ton der Stimme machte Lottchen kalt. Sie stand vor Henrietten, die aufgestanden war. Kinder, sagte sie nachdrücklich: Ihr scheint Eurer Sache so gewiß zu seyn, aber ich versichere Euch alle, daß, wenn Ihr Euer grausames Spiel gewinnt, Ihr keine Freude darüber haben werdet! Wahrhaftig, setzte sie stolz hinzu, und legte ihre Hand auf ihre schmerzende Brust: Ihr wißt nicht, was Ihr thut. Henriette verstand das nicht. Sie hielt für Troz, was Gefühl des Elendes war. Sie setzte sich nieder mit den Worten: ich weiß nicht, du bist wunderbar! an den Flügel, und fieng einen neuen Walzer an. Lottchen drehte sich unmutzig und betrübt weg.

Hätte ihr Vater ihr öffentlich und bestimmt erklärt, Berg kann niemals dein Mann werden, hätte er seine Besuche verboten, so würde sie das hart und grausam gefunden haben; allein man wollte sie betrügen, man spotete ihrer Liebe, ihrer Thränen, ihres Unglücks, und so gab man ihr die Veranlassung zur Nothwehr. Man griff nicht allein ihre Liebe an, sondern auch ihr Selbstgefühl. Man wollte sie erniedrigen, überlisten, und sie erhob sich, sie stellte sich zur Wehre. Das aber konnte nicht ohne Bitterkeit, ohne Haß gegen ihre Verwandten abgehen. Das sanfte, verzeihende Herz Lottchens wehrte sich lange gegen diese unnatürlichen Empfindungen der Bitterkeit und des Hasses. Aber man gab sich alle Mühe, ihr Herz dafür zu öffnen. Mit

listigem Lächeln grif sie der Vater an, Henriette mit bestimmten Vorwürfen, der Bruder mit hinterlistigem Vertrauen, mit mitleidigem Spott über ihre Schwäche, über ihre Träume.

Es war nicht anders möglich, ihr Herz mußte sich gegen ihre Verwandten verschließen. Mitleiden, Theilnahme an ihrem Geschieke würde ihr den Muth gegeben haben, sich für die Wünsche ihres Vaters aufzuopfern, der kalte Spott über ihre Empfindung gab ihr den Muth, sie zu vertheidigen. Ihr Herz verschloß sich, und nun war sie zu allem bereit, zu allem fähig.

Henriette war doch durch den Vorwurf ihrer unglücklichen Schwester gerührt; sie war Willens, das Spiel mit Berg aufzugeben. Ihr Bruder hinderte es durch seine

gleißenden Vorstellungen. Henriette spielte fort, und dem Anscheine nach jetzt boshafter, weil sie versteckter spielte. Lottchen wurde bitterer. Sie gieng einmal mit einer festen Kälte auf Berg zu, sagte ihm so laut, daß ihr Vater es hörte: ich habe Ihnen etwas Angelegentliches zu sagen, und führte ihn in ein Nebenzimmer. Das hatte sie noch nie gewagt. Im Nebenzimmer sagte sie dem Geliebten kurz ihrer Schwester Absichten, und bat ihn mit ihrer Schwester zu brechen. Ich bin unglücklich, lieber Berg, setzte sie hinzu: aber jetzt entschlossener als je, Ihnen treu zu seyn. Sie werden mich seltener sehen; aber dieß Glück kann ich nicht durch ein Verbrechen meiner Schwester erkaufen.

Ihr Bruder, theure Charlotte, meinte, daß Henriette das Mittel werden könnte, uns —

Es ist mein Bruder, lassen Sie das, und trauen Sie Niemanden, als diesem Herzen. Kommen Sie. Sie kam an seiner Hand mit einer stolzkalten Miene wieder in den Saal. Berg hatte sich an Henrietten auf den Abend zum Spiel versprochen. Er nahm seinen Hut. Sie haben wohl vergessen, sieng Henriette an? — Ich bedaure, sagte Berg trocken: ein unvermuthetes Geschäft — oder der Befehl meiner Schwester — Berg verbeugte sich, als ob er bejahete. Sie bleiben! hob Henriette befehlend an. Berg empfahl sich, und gieng. Er war durch die Vorstellung von der Bosheit Henriettens erbittert.

Henriette war natürlich sehr süßler Laune. Ihr Bruder fragte ihr die Begebenheit ab. Sie erzählte sie ihm in der ersten Hitze. Er machte ihren Verdruß giftig. Er sagte wie bedauernd; nun wahrhaftig, so verächtlich ist doch noch wohl niemahls ein Mädchen abgefertigt worden. In Henriettes Brust gährte dieser Gift. Sieh, setzte er lachend hinzu: Das sind ein Paar Liebende noch im alten heroischen Styl. Die Geliebte sagte dem Koridon: mein Herr, es mißfällt mir, daß Sie meiner Schwester die Kour machen. Auf der Stelle gebrochen oder — und der Koridon gehorsam wie ein Lämchen geht, und giebt dir den Abschied. Henriette faßte nun den bösesten Willen gegen die Liebenden. Noch nicht genug. Er erbot sich gegen Lottchen, sie mit Henrietten

wieder zu versöhnen. Sie sah ihn mit einem verächtlichen Blicke ohne etwas zu antworten an. Er wollte Lottchen reizen. Den ersten Mittag am Tisch, da die Domestiken fort waren, nahm er das Gespräch wieder auf. Er redete von den mannigfaltigen Unfällen des menschlichen Lebens. Auf einmal, Henriette erblaßte, wie er ansah, sagte er: so zum Beweiz, lieber Vater, wie muthwillig man sich das Leben verbittern kann, dienen Henriette und Lottchen. Berg hat Lottchen schön gefunden; er hat Recht. Er findet auch Henrietten schön, und hat wieder Recht. Er flattert um Henrietten her, was natürlich ist. Das ninunt Lottchen übel, warum? das mag sie selbst sagen, und diese eifersüchtige Grille stellt sich wie ein böser Geist zwischen beide Schwe-

stern. Ich habe schon Versuche zu ihrer Ver-
söhnung gemacht. Henriette aber kann Lott-
chen es nicht vergeben, daß Berg ihr ohne
alle, auch die kahlste, Entschuldigung den
Abschied gegeben hat.

Unverschämter Mensch! rief Henriette
zornig. Ich weiß, fuhr er kalt fort, ohne auf
seines Vaters mißbilligendes Kopfschütteln
zu achten: es thut nichts weher, als sich
verschmählet zu sehen; aber Eure Feindschaft,
Kinder, thut mir noch weher. Lottchen hat-
te, das gestehe ich, Ursache zur Eifersucht;
denn Berg gieng zu weit. Aber ich bitte
Euch, meine lieben Schwestern, macht die-
se Stunde zu einem Familienfeste und ver-
gebt Euch. Lottchen, ich kenne ihr sanftes
Herz, wird gern die Hand dazu bieten.

Der Vater gerieth mit jeder Sekunde in eine größere Verlegenheit, wie er sich bei diesem unerwartetem Gespräche nehmen sollte. Henriette war ernsthaft böse. Lottchen allein, auf die es hauptsächlich angesehen war, blieb ruhig. Nun Lottchen, sagte der Bruder: was sagst du? Daß du ein sehr elender Mensch bist, sagte Lottchen kalt und ruhig; und daß Henriette Unrecht thut, darüber zu zürnen. Wenn sie es noch nicht wissen sollten, mein Vater, so hören Sie. Mein edler Bruder da giebt dem Herrn von Berg untern Fuß, daß Zettchens Freundschaft uns Ihre Einwilligung schaffen könnte. Zettchen beredet er, daß sie Ihre Wünsche befriedigen könnte; mir entdeckt er, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Zettchen Herzgen liebe. Ihre Wünsche, mein Vater, will

er so wenig als meine. Ich weiß nicht, wie ein Mensch so verächtlich seyn kann, nichts zu wollen, als Mißhelligkeit, noch weniger begreife ich, wie man einem solchen Menschen je etwas anvertrauen kann. Der Vater legte bei dieser starken Rede die Serviette bald auf den Tisch, bald knüpfte er sie ins Knopfloch. Der Bruder lächelte immer fort, und um seines Vaters Verlegenheit aufs höchste zu bringen, sagte er: ich bitte Sie, Vater, diesen Streit, der mich angeht, zu entscheiden. Wir wollen aufstehen, meine Kinder, sagte der Vater mit einem gezwungenen Lächeln: Lottchen weiß meine Meinung, und unbescheiden, mein Sohn, war diese Art der Auseinandersetzung von dir. Beim Erörtern solcher Streitigkeiten kommt nichts heraus. Henriette und

auch Lottchen, glaube ich, haben zu viel Lebensart, um je ihren Streit merklich zu machen, und dabei hättest du es lassen sollen. Er stand auf. Lottchen trat vor ihren Vater hin. Sie sagten eben, lieber Vater, ich wisse Ihre Meinung. Ich wünschte, Sie wüßten auch meine. — Die werde ich aus deinem Benehmen erfahren, sagte der Vater, und verließ das Zimmer.

Du solltest eine Messiade schreiben, sagte der Bruder lachend zu Lottchen: der Teufel würde dir gerathen! — Nein, nein, antwortete sie, und Thränen stürzten aus ihren Augen: auch wenn du nicht mein Bruder wärst. Mit verzehrendem Herzen würde ich sein Bild mahlen, weil du ein Mensch bist. Dann wendete sie sich schnell zu Henrietten, umschlang sie, und sagte leise und

bittend: O sey du wenigstens meine Schwester, daß ich nicht ganz verwaiset bin. — Bravo! rief der Bruder: nun kein Wort mehr, die Komödie schließt mit einer rührenden Gruppe! Er schellte, die Bedienten kamen. Sie giengen. Henriette konnte nicht antworten. Es war ihr lieb, sie wußte nicht, ob sie gerührt, oder noch böse war.

Der Bösewicht hatte indeß die Vorwürfe seiner Schwester tief gefühlt. Hunderte von Menschen dachten eben so von ihm wie Lottchen, aber noch hatte es ihm nie einer gesagt. Pah! rief er auf seinem Zimmer, wie er allein war, einmahl über das andere; aber der Vorwurf seiner Schwester wollte nicht aus seiner Brust weichen. Das ist das Siegel auf dem Beglaubigungsbrieße

der Tugend, daß der Bösewicht sich schämt, ein Bösewicht zu heißen. Er giebt das Daseyn der Laster zu, allein seine Laster hält er nicht dafür. Wenn alle Menschen den Bösewicht verächtlich fänden, er würde aufhören es zu seyn: Ein Mensch, der ihn so findet, und es ihm sagt, bessert ihn nicht. Er zieht nur seine Verbrechen auf sich.

Der junge Dresch sann auf Plane, sich an Lottchen zu rächen, obwohl er sich das nicht gestehen wollte; denn sonst hätte er fühlen müssen, daß Lottchen Recht hatte. Er suchte Entschuldigungsgründe für sein künftiges Benehmen auf, und fand sie sehr bald. Das erste, was er thun wollte, war Bergen ganz von seinem Hause zu trennen. Er gieng zu seinem Vater, hob mit dem Geständniß an, daß seine Unterredung am Zi-

sche sehr unbesonnen gewesen sey, indem dadurch Lottchen in die Lage gesetzt sey, von ihrer Liebe zu Bergen bestimmt und ohne Rückhalt zu reden. Sie hatten Recht, lieber Vater, das sehe ich jest. Man mußte nicht thun, als ob man Lottchens Liebe für möglich halte. — Nun? fragte der Vater: wer ist nun der Weise? — Sie! Ich war ein unbesonnener Thor. Ich rechnete auf die Eifersucht Lottchens zu viel. Jegt aber überlasse ich mich Ihnen. Berg darf nicht wieder kommen! — Wie ihn entfernen: das geht ohne Eklat nicht. — Mich dünkt, es geht recht gut. Sie schreiben dem Herrn von Berg, daß seine Bewerbungen um Henrietten von ihr mißverstanden wären, und daß Henriettens Ruhe das

Einstellen seiner angenehmen Besuche auf eine Zeit nöthig machte.

Das geht nicht; das heißt Henriettens Klugheit aussetzen. Das geht nicht. Man würde Henrietten lächerlich machen.

Wer denn? Berg nicht. Bei jedem andern wäre das ein Wagesstück, nur bei Berg nicht. Ich stehe Ihnen dafür, er wird das Geheimniß bewahren, wie wir selbst. Henriette erfährt nichts davon, und Berg bleibt weg, muß wegbleiben, wenn er ein Mann von Ehre ist. Und noch mehr; er kann sich nie um Lottchen bewerben, so wie wir den Handel führen. Der Vater wollte lange nicht daran, so sehr ihn auch die seine Intrigue, weil sie Intrigue war, reizte. Der Sohn stellte ihm aber vor, daß auf die Länge der Günstling des Fürsten doch etwas

erfahren könnte, und daß es bei Bergs fortgesetzten Besuchen glauben mußte, man sey geneigt, Lottchens Liebe zu begünstigen. Der Vater entschloß sich. Der Brief wurde geschrieben, so eingerichtet, daß Berg zur Noth ihn zeigen konnte, und abgeschickt. Berg antwortete höflich und klug, ohne nur im Mindesten der Meinung des Herrn von Dresch beizustimmen. Er versprach seine Besuche für eine Zeit aufzugeben. Er reißte noch demselben Tag nach seinem Gute ab, nachdem er Lottchen noch ein Paar Notenbücher zurückgeschickt hatte, worin sie das Billet von ihm fand: Sie hatten Recht, meine Theure; wir sind getrennt, und auf eine Weise, die sehr scheinbar mir es unmöglich machen soll, mich je um sie zu bewerben. Allein so lange Sie mir nicht ver-

bieten zu hoffen, so lange ist keine Macht im Stande, die einzige Hofnung meines Glückes mir zu nehmen. Seyn Sie ruhig und vorsichtig. Sie haben mit Menschen zu thun, die entschlossen sind, alles an ihre Wünsche zu setzen. Berg.

Lottchens Bruder gab ihr die Nachricht von Bergs Abreise. Ich weiß es, antwortete sie ruhig. Er sah kein Zeichen der Betrübniß bei ihr. Nun aber hoffte man desto sehnlicher, sie sollte sich für den Günstling des Fürsten erklären. Lottchen war höflich, aber kalt gegen ihn. Eine Zeitlang sah der Vater ruhig zu: er zweifelte gar nicht daran, daß der allmächtige Mann, der ihm so wichtig war, den armen abwesenden Berg besiegen würde. Endlich kam es zwischen Vater und Tochter zu Erklä-

rungen, die beide hoffnungslos machten. Der Vater erklärte fest, daß er nie seine Einwilligung in Lottchens Liebe geben würde, und Lottchen erklärte mit einer bitteren Kälte, daß sie nie einem andern Manne als Bergen ihre Hand geben würde. Du bist eine Narrin! sagte der Vater im höchsten Zorn.

Der Vater hatte nun einmahl die Gränzlinie der Höflichkeit überschritten. Er erlaubte sich nun alles gegen seine unglückliche Tochter. Er verspottete ihre Liebe, ihr Herz, ihre Erziehung, ihre Tante sogar, die sie erzogen hatte. Er machte die boshaftesten Bemerkungen über ihre Anhänglichkeit an ihren Geliebten. Man widersprach ihr beständig, man hat die Menschen die sie nicht leiden konnte, man schleppte sie

in die Gesellschaften, die sie am wenigsten liebte. Man kränkte sie aufs bitterste. Gegen ihren Vater schwieg das arme Mädchen, fiel aber ihr Bruder über sie her, so sagte sie ihm doch zuweilen, wie sehr sie ihn verachtete. Selbst Henriette, die bei der süßlen Laune ihres Vaters leiden mußte, machte ihr oft desto schmerzendere Vorwürfe, weil sie ihre Schwester noch am meisten liebte.

Der Liebling des Fürsten kam mit einer bestimmten Werbung um Lottchens Hand hervor. Dersch wußte nicht, was er antworten sollte. Der Fürst unterstützte den Wunsch seines Günstlings. Der Vater drang nun, wirklich in Verzweiflung, mit den demüthigsten Bitten in seine Tochter; aber zu spät. Am Lottchens Herz hatte sich eine

Rinde von Bitterkeit und Witterwillen gezogen, welche die Bitten ihres Vaters nun nicht mehr durchdringen konnten. Man hatte ihre Liebe zu giftig verspottet, als daß sie nicht hätte die Lust fühlen sollen, ihre Liebe festzuhalten. Sie antwortete bestimmt nein! der gegenseitige Haß wuchs in der Familie, aber bei Niemanden that er eine fürchterlichere Wirkung, als bei Lottchen. Der Haß, zu dem sie gezwungen wurde, verzehrte ihr Wesen. Ihre Gesundheit, ihre Heiterkeit erlagen unter der Würde dieser unnatürlichen Empfindungen.

Halbe Nächte saß sie, und überlegte, ob es nicht ihre Pflicht sey, ihrem Vater zu gehorchen. Hätte sie einen Funken von Liebe gegen ihren Vater gefühlt, sie würde das Opfer, so schwer es ihr geworden wäre,

gebracht haben. Der Haß war ihr zuwider, ihr Herz war nicht gemacht zu hassen. Sie that alles, um sich die Liebe ihres Vaters wieder zu verschaffen. Allein vergebens. Denn sie that das einzige nicht, was er verlangte. Sie entschloß sich endlich mit ihrem Vater zu reden, ach in dem Gefühle seines Hasses, halb entschlossen, seinen Wunsch zu erfüllen. Sie kam mit Thränen in den Augen, und mit einer neuen Liebe, die aus ihrem Entschlusse entstand, zu ihm. Was Liebe, Unschuld, Güte rührendes sagen kann, sagte sie. Sie verlangte nichts dafür, als Mitleiden, eine Umarmung voll Liebe, und dann wollte sie das Opfer bringen, das man von ihr verlangte. Ihr Vater empfing sie mit dem vornehmsten kalten Hoflächeln. Er goß über ihre Thrä-

nen, über ihre Klagen, so kalten giftigen Spott aus, daß er ihr Herz wieder empörte. Sie wagte das letzte; sie fiel ihm zu Füßen. Bravo! eine hübsche Schauspielerin! sagte der Vater. Sie sprang auf. Hier, hier ist die Gränze! rief sie auffer sich, sich so von dem Manne, dem sie ihr Leben geben wollte, verhöhnt zu sehen. Sie legte die Hand an die Stirn, sie erblaßte. In ihrem Wesen erhob sich eine starre Kälte; alle Gefühle der Liebe erstarben, das fühlte sie, aber ihr Wesen erstarb mit. Alle Quellen der Liebe vertrockneten in ihrer Brust; aber mit ihnen auch die Quellen des Lebens. Sie schwankte aus dem Zimmer in einem starken, heftigen Gange. Sie fühlte sich innerlich vergehen, und zugleich einen Muth, alles zu verachten, alles zu fragen. Sie begegnete ihrem Bruder auf dem Saale. Sie sah

ihn mit dem bleichen, verwirrt lächelnden Gesicht so starr an, daß er erschrak. Was ist dir Lottchen? fragte er. Sie legte ihre Hand heftig auf seine Brust, und sagte abgebrochen: Ihr werdet sehen, was Ihr thut. Ich warne dich. Du wirst das Herz nicht haben zu spotten, wenn ich todt bin. Sie gieng schnell von ihm. Ihr Bruder sah ihr kopfschüttelnd nach. Angstlich murmelte er: bei Gott, sie hält ihre Rolle!

Sie war so erschöpft, daß sie sich sogleich niederlegen mußte, wie sie in ihr Zimmer kam. Henriette sah die Hefigkeit des Kampfes in ihrer Schwester Seele. Sie erzitterte vor dem furchtbaren Gelächter, womit sie die Frage um ihr Befinden beantwortete. Sie setzte sich an ihr Bett, und ergriff ihre Hände mit Thränen in den Augen. Dieser Beweis der Liebe, des Mitleidens löste die

starre, ertödtende Kälte in Lottchens Seele zu Thränen auf. Henriette hielt sie in ihren Armen. Ach, sagte Lottchen: ich möchte so sterben, um nicht unter den grimmigen Schlägen des Spottes, des Hasses zu sterben. Gebt mir Liebe, rief sie dann: und ich will Bergen vergessen, weil ihr es wollt.

Das alles, sprach sie so leidenschaftlich, so heftig, dieses sanfte Geschöpf, das Henrietten das allerböfeste ahnete. Sie sagte ihre Befürchtungen ihrem Vater und ihrem Bruder. Der Bruder sagte: das kommt mir vor, wie mit einer Glocke. Hat die einen kleinen Riß bekommen, so schreit sie. Man vergrößere den Riß, und sie nimmt den vorigen Ton an. Lieber Bruder, sagte Henriette ernst: und wenn dann die Glocke ganz verstummte? möchtest du ihr den größern

Riß gegeben haben? — Hast du gehört, daß jemand aus Liebe gestorben wäre? — An deinem Hasse, an deinem Spotte wird sie sterben, aus Liebe nicht. So sprach Henriette. Der Bruder lachte. Der Vater stellte sich, als fürchtete er für Lottchen. Er bat seinen Sohn, seiner Schwester zu schonen, und nach diesem Gespräch rückte alles an die vorige Stelle.

Sehen Sie, sagte der junge Dresch seinem Vater: es ist nichts als ein übelverstandener Begriff von Treue, von Großmuth; etwas tugendhafter Eigensinn kommt dazu, dann die Eitelkeit jeden Dienst, den man andern thun soll, recht wichtig zu machen. Man soll treu seyn! hat sie von Jugend auf gelernt. Denn Liebe ist nicht mehr, was sie fühlt; diese hält gegen eine so lange Ent-

fernung nicht. Es würde alles ruhig an Ort und Stelle rücken, sobald man Lottchen überzeugen könnte, Treue gegen Bergen sey ihre Pflicht gar nicht, oder jetzt nicht mehr. Und es müßte doch sehr arg seyn, wenns kein Mittel geben sollte, Lottchen davon zu überzeugen.

Ich glaube, es giebt dazu kein Mittel, sagte Henriette ehrlich. Das Mädchen hat einen wunderstittsamen Begriff von Tugend.

Den wir ihr auch lassen müssen; aber wenn ich sie nun zu überreden verstehe, zum Beweis, daß Berg ihr nicht treu ist?

Wenn du das könntest: dann freilich, glaube ich, hätten wir gewonnen Spiel. Ach, das würde indeß eine große Wirkung auf ihr Herz machen. Ich möchte sie so nicht täuschen.

Zugegeben, das würde es, so wie sich wieder vergessen würde. Das ist die Frage nicht. Aber würde sie dann den Herrn von Lantern, so hieß der Liebling des Fürsten, heyrathen?

Ich glaube ja, sagte Henriette. Ich weiß, daß sie sogar schon einmal entschlossen gewesen ist, es freiwillig zu thun, wenn nicht — das glaube ich versichern zu können. Aber, mein Vater, ich bitte Sie hier auch zu bedenken, daß Lottchen anders denkt, fühlt, sogar anders liebet, wie wir. Ach, lieber, lieber Vater, ich bin nicht empfindsam, das wissen Sie; aber es scheint mir doch grausam, einem Menschen die ganze Freude seines Lebens zu nehmen. Bruder, Bruder, weißt du, welche Wirkung es haben wird, wenn sie Bergs Untreue erfährt?

Du bist empfindsamer, als du denkst.
Sie wird Berg verachten. Verachtung ist
Kälte, sie wird ihn vergessen.

Und wenn sie die Betrügerei hinternach
erfährt? Wie denn?

Mein Kind, sagte der Vater: ich bitte
dich um dezentere Ausdrücke. Betrügerei?
warum nicht Täuschung?

Sie ist dann Frau von Lantern, sie
wird anfangen zu schmollen, und mit La-
chen endigen.

Ich fürchte, sie wird anders endigen.
Ich bitte dich, laß mich aus dem Spiel.
Ich bin unschuldig an ihren Leiden, und
wenn sie, setzte sie weinend hinzu: darun-
ter erliegt, so soll mich ihr bleiches Gesicht
nicht anklagen. Vater, ich bitte Sie, über-
legen Sie erst. Lottchen, ich weiß es nicht,

aber sie kommt mir inuner vor, wenn ich sie so dasitzen sehe, das nasse Auge in die Wolken gekehrt, als ob eine Thräne ihr Leben zerreißen könnte.

Auf die Länge, Schwester, macht sie an dir eine Proselytin.

Spotte so viel du willst, Bruder, ich möchte lieber Lottchen als du seyn. Ich habe dich gewarnt. Ich bin unschuldig. Und du wirst sie schwerlich überreden, daß Berg treulos ist.

Ich will dich sogar überreden, daß er treulos ist, so gewiß bin ich meiner Sache. Lassen Sie mich machen. In drei Monaten ist Lottchen Frau von Lautern. Dafür verpfände ich hier mein Ehrenwort. Ha! sagte der Vater. Sei vorsichtig und schone die Träumerin!

Ein glückliches Ungefahr hatte dem jungen Dresch das Mittel zu der Betrügerei in die Hand gegeben. Der Herr von Berg war oft bei einer Verwandtin, einer jungen, schönen Wittwe. Er lebte hier auf einen sehr vertrauten Fuß, er war bis ins vierzehnte Jahr mit der Wittwe erzogen. Von da an aber hatte die Erziehung seiner Koufine einen andern Weg genommen. Sie war intriguant geworden, eitel, verschwenderisch. Ihr Herz war in der großen Welt erkältet. Sie war das Gegenbild von dem jungen Dresch. Berg würde sie verachtet haben, wenn er sie erst jetzt hätte kennen gelernt. Aber die Liebe ihrer Kinderjahre war ihm zurückgeblieben. Er sah ihre Fehler im mildern Lichte. Er machte sogar, wenn er bei ihr war, ihren Hofmeister. So lästig ihr

das war, so hatte sie doch nie den Muth, sich ihm ganz zu zeigen, wie sie war. Er hielt sie für gut, nur für leichtsinnig. Das war das Bild, das er selbst Lottchen von der Frau von Schleudern gemacht hatte. Er wünschte, daß Lottchen, wie sie in die Stadt kam, noch auf sie wirken sollte. Er hoffte, es würde gehen.

Lottchen fand bald die Buhlerin aus, und zog sich zurück. Berg gab seine Hoffnung nicht auf. Er sagte zwar Lottchen nichts mehr von der Frau von Schleudern: aber er selbst brachte noch alle Tage einige Stunden dort zu; und schwieg darüber, weil Lottchen sie nicht leiden konnte. Der junge Dresch liebte, so wie er lieben konnte, die Frau von Schleudern. Sie war für alle seine Intriquen gemacht. Ihr Umgang war aber

nur Stoßweise im Gange; denn sie spielten sich selbst oft böse Streiche. Das unterbrach denn den Umgang für einige Zeit. Jetzt waren sie sich einander zu nothwendig, als daß sie sich nicht sollten wieder versöhnt haben. Niemand sprach schlechter von der Frau von Schleudern, als eben ihr Freund, der Herr von Dresch. Sie vergalt es ihm redlich. So hielt man sie fast beständig für Feinde, wenn sie eben am vertrautesten waren.

Die Frau von Schleudern liebte die französische Sprache, und haßte die deutsche als unbeholfen und grob. Berg liebte seine Muttersprache, er redete und schrieb sie schön. Oft war dies der Gegenstand eines kleinen Disputs zwischen ihm und seiner Koufine. Gut, sagte die schöne Frau einmahl bei

dieser Veranlassung : mag doch unsere Muttersprache so schön seyn, wie sie will, zu einem Billet doux ist sie zu steif. Das bestritt Berg. Hieher! rief sie befehlend, sie schlug einen Roman auf, und las Bergen ein Paar Briefe vor: Wie wollten Sie das im Deutschen geben? Berg sagte: noch einmahl so gefühlvoll, noch einmahl so naif als hier.

Allons, schreiben Sie, da ist Briefpapier. Richten Sie die Briefe an mich. Wir werden sehen.

Berg übersezte den Brief, that hinzu, ließ weg, so daß er ganz von ihm auf seine schöne Kousine paßte. Sie nahm das Blatt, las, wollte dennoch recht haben. Das wohl, sagte sie: aber hier, hier, sie schlug ihm einen Brief auf, der auf große Vertraulichkei-

ten unter den Liebenden anspielte : sehen Sie ; da hängt die französische Sprache einen leichten Schleier über die Begebenheiten , im Deutschen müßte das eine Dithure werden. Wie es auch eine ist , sagte Berg ernsthaft. Davon reden wir nicht , mein Herr , sondern von der Geschmeidigkeit beider Sprachen. Da ist Papier , schreiben Sie. Ich will indeß noch diesen lesen. Berg schrieb auch diesen , und denn um sie zu überzeugen , daß die deutsche Sprache einen Vorzug hat , so schrieb er noch einen langen Brief voll glühender Leidenschaft , er gab ihn ihr , und sagte : Sie sehen , daß die deutsche Sprache der feinen Wendung der französischen fähig ist , und nun übersetzen Sie einmal diesen Brief ins Französische , so daß er an Stärke nicht verliert.

Hier kam jemand. Die Frau von Schleudern warf die drei Briefe an die Seite. Sie wurden vergessen, wie das ganze Gespräch, und die Frau von Schleudern kramte die Briefe in ihre Toilette, ohne weiter daran zu denken. Berg reißte ab, und zwar in der bittersten Feindschaft seiner Kousine. Er hatte eine von ihren Intriguen entdeckt, die ihm doch endlich die Augen öffnen mußte. Er machte ihr Vorstellungen, die sie übel nahm. Sie ließ in der Hitze den Schleier sinken, den sie für ihn noch immer getragen hatte. Er gieng voll Verachtung gegen das Weib, und ihr Haß folgte ihm. Eine neue Intrigue machte ihr nach einiger Zeit die Freundschaft des jungen Dresch nothwendig. Sie sahen sich. Die alten Fäden wurden wieder angeknüpft. Man ließ den

ganzen Hof, wie gewöhnlich, die Muste-
rung bestehen. Dresch verglich einen Hof-
mann mit dem Herrn von Berg. Die Frau
von Schleudern, die Bergen immer geschont
hatte, fiel voll Spott über ihn her.

Dresch ließ sich die Ursach ihrer Erbitterung auf ihren Verwandten erzählen. Man spottete, man lachte, man wurde vertrauter, und Dresch erzählte endlich mit freilich sehr leichten Farben das Verhältniß seiner Schwester zu Berg, wovon die Schleudern nichts wußte. Nun, sagte sie lachend: geben Sie ihm den Abschied. — Das haben wir, das hilft nichts. Meine Schwester ist unbeweglich. — Nun, mein Gott, ist das denn so mühsam, dem Mädchen tausenderlei Böses von ihm zu sagen. — Sie glaubt mir so wenig wie Sie. — Weil ich

Sie kenne, mein schöner Herr. — Und meine Schwester, weil sie den Berg nicht kennt. — Und nun was weiter? — Das eben ist, daß wir nicht weiter können. Und wenn sie den edlen Herrn in ihren Armen sähe, meine Reizende, sie würde ihren Augen nicht glauben.

Da sprang die Frau von Schleudern auf. Und wenn ich, sagte sie mit leuchtenden Augen: ein Mittel wüßte Ihre Schwester zu überzeugen! — Dann — dann knie ich hier, und gestehe, daß Sie mehr sind als ich. Sie lief an ihre Toilette. Sie suchte Bergs Briefe. Sie fand sie, sie las. Sie reichte einen nach dem andern ihrem Freunde hin. Der Blick des Bösewichts funkelte vor höllischer Freude. O der Heuch-

ler! o der Heuchler! rief er einmahl über das andere.

Ueberzeugen sie die Briefe, fragte sie laut lachend: daß er Ihrer Schwester ungetreu war? — Aufß vollständigste. — Und dennoch ist er es nicht. Sie erzählte ihm, wie das mit den Briefen gekommen war. Dresch that, als glaubte ers nicht. Sie glauben mirs nicht, mein Herr. Sie schlug ihm die Briefe im Französischen auf. Sie zeigte ihm, daß es von ihrem Papier war. Die Briefe waren nicht gesprochen. Sie überzeugte ihn von dem Zufall, der diese Briefe in ihre Hände gebracht hatte.

Es kam nun darauf an, daß man diese Briefe auf eine gute Weise in Lottchens Hände spielte, und dazu wurde Henriette ausersehen. Der Plan wurde einstudirt. Dresch

flog in hoher Freude nach Hause. Auf diese Briefe stützte sich die Versicherung, daß Lottchen in drei Monaten Frau von Lautern seyn würde.

Henriette besuchte die Frau von Schleudern ziemlich oft. Sie gieng in diesen Tagen zu ihr, und fand die schöne Frau halb frank, kummervoll. Das nahm Henrietten Wunder. Nun wurden Anspielungen auf die Treulosigkeit der Männer gemacht. Nein, es ist keiner treu. Keiner! und dabei sank die schöne Stirn in die kleine Hand. Henrietten fiel hier natürlich Berg ein, dessen Treue eine so große Unruhe in ihrem Hause anrichtete. Sie nannte den Namen. Die Schleudern sprang voll Abscheu auf. Berg? rief sie; wollen Sie meiner spotten?

Lottchen fiel aus den Wolken. Die Schleudern versank wieder in die alte Stellung. Eben, eben dieser Berg, seufzte sie. Das war Henrietten interessant. Sie fieng an zu fragen. Sie sah aus den Antworten wohl, daß die Schleudern über Bergs Untreue klagte. Sie drang noch inniger in sie. Henriette entdeckte ihr ihrer Schwester Verhältnis zu Berg. Der Bösewicht! rief die schöne Frau erbebend. Der Heuchler! Henriette mußte ihr versichern, daß sie selbst ihrer Schwester ihren Namen nicht entdecken wollte, und dann entdeckte sie ihr, wie Berg sie geliebt, wie er ihr ewige Treue geschworen, und sie dann verlassen habe. Sie gab ihr die Briefe noch nicht.

Henriette fuhr voll Zweifel nach Hause. Sie gieng zu Lottchen. Liebes Lottchen,

hob sie mitleidig an: ich weiß nicht, was dich von Bergen glauben soll. Ich komme von einem Frauenzimmer, die er betrogen hat. Lottchen sah sie starr und forschend an. Henrietten traten Thränen in die Augen. Tettchen, sagte ihre Schwester zärtlich: willst du mich betrügen? ich bitte dich, thue es nicht! da fiel Henriette in ihrer Schwester Arme, und schwor ihr unter heißen Thränen, daß sie ihr die Wahrheit sagte. Sie erzählte ihr die ganze Unterredung mit der Schleudern, ohne ihr den Namen zu nennen. Du bist bei Schleudern gewesen, sagte Lottchen. Henriette gestand, daß die es war.

Man will dich betrügen, um mich zu betrügen. Unser Bruder, er ist der Freund dieses boshaften Weibes, glaube mir.

Aber doch nicht jetzt. Sey vorsichtig Lottchen, du glaubst nicht, wie natürlich die Klagen der Frau waren. Ich will dir nicht ganz Unrecht geben. Ich traue der Schleudern selbst nicht; aber diese Bosheit wäre doch zu arg. Sie weinte fogar.

Lottchen wurde nicht unruhig; aber ihr fiel doch ein, wie Berg so oft seine Koustine gelobt hatte, wie vertraulich er mit ihr umgegangen war. Das alles fiel ihr ein. Sie ergriff, zitternd vor der Bosheit dieser Frau, nicht vor Bergs Untreue, ihrer Schwester Hand: ich bitte dich, glaube ihnen nicht. Sie werden es wahrscheinlich genug machen; aber glaube ihnen nicht. Es sind Teufel, sie wollen mich nur quälen. Du sollst sehen morgen wird auch der Bruder anfangen zu erzählen, welch ein Ungeheuer Berg ist,

Nein, es ist nichts; aber den Anschein kann es haben, meine gute Schwester. Dafür haben sie gesorgt, dafür hat Berg selbst gesorgt. Indes — höre, geh wieder hin, ich bin doch neugierig, wie weit sie die Grausamkeit noch treiben werden, und du wirst sehen, sie werden sich bald selbst gegen dich verrathen.

Lottchens feste Versicherungen machten Henrietten noch zweifelsvoller. Sie fuhr nach einigen Tagen wieder zu der Frau von Schleudern, schon besorgter, daß es wahr seyn möchte, da ihr Bruder schwieg, und, wie sie hörte, jest wieder mit der Schleudern gespannt war. Sie griff das Gespräch wieder auf. Die Schleudern erzählte aufs neue, und da Henriette Zweifel wagte, gab sie Henrietten die drei Briefe von Berg,

die sie in alte Kouverts von ihm gesteckt hatte. Henriette las, und erstarrte. Sie bat die Frau von Schleudern flehentlich um die Mittheilung dieser Briefe, um ihre Schwester aus den Nezen des Heuchlers zu retten. Nur unter dieser großmüthigen Bedingung erlaubte die Schleudern Henrietten die Briefe mitzunehmen. Henriette zweifelte nun nicht mehr, da die Schleudern die Briefe aus ihren Händen gab. Lottchen kannte seine Hand zu gut.

Henriette trat mit ängstlichen Blicken zu Lottchen in das Zimmer. Lottchen sah sie, und wurde auch ängstlich. Sie umarmten sich beide schweigend. Endlich fragte Henriette, einen Brief hervorziehend: ist das seine Hand, Lottchen? — Ja, das ist sie. — Betrachte sie genau. Kennst du sie recht ge-

wiß? ist das seine Hand? Lottchen las schon bebend einige Zeilen. Er ist ein Beseiwicht, Lottchen! rief Henriette. Die Unglückliche erhob das starre Auge bittend auf Henriettens Gesicht. Dann nahm sie mit zitternder Hand den Brief. Sie wurde immer bleicher während des Lesens, ihre Brust hob sich schmerzhafter und immer höher. Sie gab mit einem Seufzer, indem ihre Hoffnung brach, den Brief zurück. Sie forderte ihn bald darauf wieder. Sie verglich jetzt Buchstaben vor Buchstaben mit Briefen, die sie von ihm hatte. Sie betrachtete sein Petschaft, die Aufschrift, alles traf zu. Nun stand sie auf, küßte ihre Schwester, und sagte in Tönen, die Henriettens Herz umkehrten: nun, habe ich noch dich! Sie gieng.

Nach einer Stunde kam sie wieder. Aber Henriette, fragte sie lächelnd: kann man so nicht schreiben, ohne dabei viel zu meinen, und an eine solche Frau, wie die Schleudern? Ihr sagt hier viel, liebes Kind, bei dem ihr nichts denkt. Es kann ja eine bloße Galanterie von ihm seyn. Und geziert, das wirst du finden: ist der Brief. Da zog Henriette betrübt den zweiten hervor, der mit der glänzenden Leidenschaft geschrieben war. Noch mehr? fragte Lottchen zusammenschauernd. Sie las auch den, legte ihn still zusammen, und gab ihn zurück. Nein, nein, er hat mich betrogen. Hast du noch mehr? Sie gab ihr den dritten voll Anspielungen auf eine Schäferstunde. Sie las ihn nur halb. Er ist ein — Teufel, wie sie alle! rief sie voll Abscheu. Sie legte sich

schwach auf ihrer Schwester Schulter. O ich beschwöre dich, laß das Niemanden wissen als uns. Niemanden auf der Welt, daß er so niedrig ist. Henriette versprach es ihr, und nun verschloß sich die Unglückliche in ihr Kabinet. Hier erst fühlte sie, was Unglück war. Eine Todeskälte breitete sich über ihre Empfindungen aus. Sie fühlte den Schmerz nicht mehr, sie fühlte sich allein vernichtet. Drei Tage blieb sie allein, sie litt nur Henrietten bei sich.

Vater und Bruder hielten sich ganz still. Da kam ein Brief von Berg an Lottchen. Sie sah ihn gleichgültig an, und legte ihn, ohne ihn zu öffnen, bei Seite. Nach ein Paar Tagen schlug sie den uneröffneten Brief in ein Kouvert, worin sie diese Worte schrieb: ich ersuche Sie, mein Herr von Berg, un-

tere ehemalige Verbindung als völlig aufgelöst zu betrachten. Charlotte von Dresch. Und sandte ihn so Bergen zurück. Wie Berg den Zettel erhielt, fiel er sogleich auf eine Betrügerei, die man seiner Geliebten gespielt hatte. Er ritt in die Stadt. Er gieng nach Dreschs Hause. Er drang mit Ungestimm darauf, Lottchen zu sprechen. Vater und Bruder konnten ihn nicht los werden. Mit Zähneknirschen führten sie ihn endlich beide in Lottchens Zimmer. Berg war außer sich.

Lottchen sah ihn, und wurde bleich. Sie sind betrogen, theures Mädchen, rief Berg, wie er ins Zimmer trat. Das bin ich, sagte Lottchen ruhig und kalt. Man merkte nur ein leises Beben in ihrer Stimme. Berg erschrock vor dieser Kälte. Sie betrachteten

Ihre Verbindung mit mir für aufgelöst. —
 Ja, mein Herr. — Darf ich nicht wissen,
 warum? — Nein, mein Herr. — Char-
 lotte, Sie sind grausam betrogen. — Das
 bin ich. — Ich beschwöre Sie, sagen Sie
 mir — Ich will nicht. Oder wenn sie den
 Grund wissen wollen, nun denn, mein Herr,
 ich bin die Braut des Herrn von Lautern.
 Berg war wie vom Donner betäubt. Er
 verbeugte sich! ach, das ist etwas anders.
 Dann meine Herren, so wendete er sich an
 Vater und Sohn: hatte ich Sie vergebens
 bemüht. Also Braut? Ich bitte sehr um
 Vergebung, daß ich mich aufdrang. Aber,
 setzte er mit einer wüthenden Gebärde hin-
 zu: erfahr ich, daß man dieses Herz hier
 betrogen hat, ahn ich nur, daß — Char-
 lotte, ich bitte Sie — Leben sie wohl, mein

Herr, sagte Lottchen matt und gieng. Berg sah Vater und Sohn von oben bis unten messend an. Dann drückte er den Hut auf die Stirn, und flog zum Zimmer und Hause hinaus.

Der Sieg ist unser, sagte der junge Dresch ein wenig verlegen. Ich glaube es fast, antwortete der Vater sich zu einem Lächeln zwingend. Es sind doch seltsame Menschen, diese Menschen, setzte er kopfschüttelnd hinzu.

Berg schrieb noch wohl zehn Briefe an Lottchen, sie kamen alle unerbroschen zurück. Er erkundigte sich, was die Ursache ihres Bruchs wohl seyn könnte, und hörte, was Lottchen, was Henriette sagten: man kann nicht ewig lieben. Er gieng, da er von der nahen Verheyrathung Lottchens

hörte, nach Berlin. Da sah er eine alte Bekannte die er ehemals sehr geschätzt hatte, und die sehr schätzenswerth war. Ohne Hoffnung je durch Liebe glücklich zu werden, trug er ihr seine Hand und seine Freundschaft an. Sie wurden kopulirt, und Berg führte seine Frau auf sein Gut, dort der Freundschaft, dem Vergessen und der Philosophie zu leben.

Mit Lottchens Verheyrathung war es wirklich Ernst. Sie betrachtete sich als nicht da. Es war ihr jetzt eins, wem sie ihre Hand und ihr zernichtetes Herz geben sollte. Sie bat sich nur Aufschub aus, denn sie fühlte, daß sie gegen ihren künftigen Mann doch Pflichten zu erfüllen habe, die jetzt ihrem zerdrückten Wesen zu schwer waren. Sie erhielt einen Aufschub von sechs Monaten.

Der Herr von Lautern war kein übler Mann und Lottchen that alles mögliche, um wenigstens Freundschaft für ihn zu fühlen. Ihr Herz blutete noch immer fort; allein sie hielt es für ihre Pflicht, die Wunde zu verbergen. Sie zwang sich heiter zu scheinen. Sie ermattete zwar unter der Last dieses Zwanges, aber dennoch gelang es ihr. Sie weinte ihre Thränen allein, in der tiefsten Einsamkeit. Auf ihrem Gesicht lag ein heiteres Lächeln, wenn ihr Herz im Schmerze zuckte. Sie fühlte, daß ihr neues Verhältniß, in das sie als Frau des Lieblings des Fürsten treten sollte, selbst ein anders äußeres Wesen von ihr forderte. Sie gab sich die unsägliche Mühe; den Leichtsinn, den flatternden Ton der grossen Welt zu treffen, und auch das gelang ihr. Niemand, der

sie sah, ahnte nur, daß ihr Inneres langsam unter der bleiernen Hand des immer schärfer fressenden Schmerzes verblutete. Selbst Henriette nicht. Sie mußte sich geduldig den Geißelhieben des Bruders hergeben. Alle Ahnung von Unglück, alle Furcht war verschwunden. Nun sage man, sagte der Bruder: daß die sogenannten Teufel nicht Gutes stiften! Ist nun nicht alles fröhlich und heiter? und wer ist an der allgemeinen Heiterkeit anders Schuld als ich? Nur muß man seine Leute kennen: Ich wette, Schwester Lottchen würde mir meine kleine Betrügerei danken. So dachte er, und seine Eitelkeit trug es auch nicht länger, daß sein Meisterstück so lange verschwiegen bleiben sollte.

Vater und Kinder waren einen Abend zusammen, voll Heiterkeit, voll Scherz und Lachen. Sogar Lottchen war heiterer als gewöhnlich.

Nun fragte der Bruder, da er Lottchen so heiter sah: bist du denn nun zufrieden? Lottchen versicherte es. Henriette sagte: daß alles so gekommen ist, wie es kam — Wie es kam? wiederholte der Bruder lachend. Ich wette mein Leben, du weißt nicht, wie es kam. Das mußte so kommen, weil es so kommen sollte. Jeder Zug war berechnet, jeder Fall vorausgesehen. Aber so gehts in der Welt. Der Mensch wird geführt nach Plan und Absicht, und ist alles an Ort und Stelle, so dankt man dem Zufalle, was Klugheit war. — Klugheit? fragte Henriette: deine Klugheit?

Meine Klugheit, antwortete er stolz. —
 Daß Berg ein Bösewicht war? deine Klug-
 heit? — So böse war Berg nicht als ihr
 träumt. — Ha! ha! ha! — Lache so viel
 du willst. — Ich, mein weiser Herr Bru-
 der, war es, der den Knoten zerhieb. —
 Recht, weil du solltest. — Wenn ich nur
 reden dürste, wenn ich dir nur die Brie-
 fe zeigen dürste. — Eben diese Briefe,
 ha! ha! ha! Es ist jetzt alles, wie es seyn
 soll; Lottchen ist mit dem Tausche zufrieden,
 den sie getroffen hat, und so kann ich Euch
 wohl sagen, daß ich mit Euch aus der Ta-
 sche gespielt habe.

Die Briefe, sagte Henriette: ich woll-
 te Lottchen, du zeigtest sie ihm, damit er zu
 pralen aufhörte. Lottchen schüttelte aufmerk-
 sam den Kopf. Ich kann sie dir zeigen, sag-

te der Bruder — Du? — Ja ich. Er
 hohlte den Roman, den er sich hatte von
 der Frau von Schleudern geben lassen. Er
 las ihn französisch vor. Lottchen wurde
 aufmerksamer. Henriette fragte erstaunt:
 was ist denn das. — Du begreiffst doch,
 daß Berg diesen Brief übersetzt hat, blos
 um der Frau von Schleudern zu zeigen,
 daß die deutsche Sprache eben so gewandt
 ist, wie die französische, und um uns ein
 Paar Liebesbriefe von seiner Hand in die
 Hände zu spielen. Höre den zweiten. Er
 schlug ihn auf.

Lottchen begriff nun auf einmal die
 ganze höllische Betrügerei. Sie wurde
 bleich und kalt, sie sank langsam vom Stuhl
 hinab. Henriette fieng sie auf. Wie sie
 sich erhohlte, warf sie nur einen lächelnden

Blick auf ihren Bruden; aber dieses Lächeln rang sich so gewaltsam aus diesem bleichen Gesicht hervor, daß Vater und Bruder erbebten. So lächelnd, so schrecklich lächelnd saß sie einige Minuten starr da, dann aber goß sich ein tödtliches Feuer auf ihre Wangen und in ihr Auge. Teufel! rief sie wild: du sollst dich verrechnet haben. Sie ergriff ein Blatt Papier, schrieb: ich muß Sie noch einmahl sprechen, Herr von Berg. Ich bitte Sie, kommen Sie. Sie siegelte es mit zitternder Hand. Dann flog sie zum Zimmer hinaus. Ihr Vater hinter ihr her. Er hörte, daß sie einen Bedienten befahl, das Billet sogleich durch einen Boten nach Bergs Gute zu bringen. Der Vater bat sie, es nicht zu thun. Sie sah ihn starr und schrecklich an. Ich gehe, sagte sie lang-

sam mit dem Tone der Verzweiflung: oder ein Bote. Ein Bote gieng vor ihren Augen. Der Vater war auffer sich. Nach einer Stunde der allergewaltsamsten Anstrengung war ihre Kraft erschöpft. Henriette brachte sie zu Bett. Die Betrügerei, ihre Grausamkeit gegen den edlen Berg riß gewaltsam einen Faden ihres Lebens nach dem andern ab, und ihr heimlicher Grimm extrocknete alle Quellen ihres Lebens. Sie wollte nicht leben, um ihren Bruder zu bestrafen. Dieses sanfte Geschöpf war unbeugsam, wild und wüthend geworden. Sie stieß die Arzuei von sich, die man ihr geben wollte. Ein Fieber, und ein tausendfacher Schmerz zehrten an ihrem Innern. Sie war den andern Morgen nicht mehr kenntlich, so hatte der Haß und die Ver-

zweiflung sie entstellt, Berg kam. Der Arzt, den man zum Vertrauten gemacht hatte, drang darauf, daß sie ihn sprechen sollte. Henriette empfing den edlen Mann. Sie erzählte ihm aufrichtig ihres Bruders Betrügerei, Lottchens Gefahr, und bat ihn, was der Arzt wollte, die starre Kälte, den furchtbaren Grimm doch in sanftere Empfindungen aufzulösen.

Berg war außer sich. Er brauchte lange Zeit, sich zu erhohlen. Endlich gieng er hinein. Lottchen sah ihn. Ein hoffnungsreicher Strahl von Trauer gieng auf dem starren Gesichte auf. Berg wollte reden. Sie winkte ihm. Sie zog die Briefe hervor. Sie überreichte sie ihm. Das waren ihre Briefe, sagte sie abgebrochen. Ich weiß, wie Sie sie schrieben. Mein Bruder, dieser ab-

scheuliche Teufel spielte sie mir zu. Verzeihen Sie mir. Sie reichte ihm die heiße, zitternde Hand. Mein Bruder ist mein Mörder, Berg. Sie wissen nun alles. Sie zog ihn zu sich. Sie drückte ihren Mund auf seine Hand. Dann schellte sie. Ihre Jungfer kam. Leben Sie wohl, Herr von Berg, und sehen Sie mich nicht wieder.

Berg wollte bleiben. Sie verhüllte ihr Gesicht, und rief nur: Fort! fort! Er mußte gehen. Statt Linderung auf diesen Besuch zu erhalten, waren ihre Empfindungen nur gewaltsamer geworden. Die Krankheit, oder vielmehr die Ueberspannung aller ihrer Lebenskräfte nahm schrecklich schnell zu. Der Vater, der nun anfing einzusehen, daß es Herzen giebt, die er nicht behandeln konnte, gieng endlich zitternd zu

ihr, zum erstenmahl mit menschlichen Gefühlen der Theilnahme und der Reue. Sie sah ihn mit wilder Verachtung an, und lachte laut bei allem, was er sagte. Der Bruder versuchte es auch einmahl; aber sein Anblick gab ihr so heftige Krämpfe, daß er sich sogleich entfernen mußte.

So brach dieses schöne Herz nach und nach unter einer gewöhnlichen Kabale der grossen Welt, unter der Last fremder Verbrechen, und der eigenen Verzweiflung. Der Arzt erklärte sie endlich rettungslos verloren. Mit dem Leben sank ihr Sorn, ihre Verzweiflung. Das zerfallende Herz fand noch einmahl alle seine Tugenden wieder. Einen Schritt von ihrem Tode konnte sie erst wieder vergeben. Sie ließ ihren Vater und Bruder kommen. Sie bot ihnen die

Kalte nasse Hand, die schon mit dem Todes-
schweisse bedeckt war. Ich vergebe dir, sag-
te sie zu ihrem Bruder. Ihres Vaters Hand
zog sie an ihre Lippen. Sie giengen beide
von der unfruchtbaren Reue zerschreien. Dann
ließ sie sich von ihrer Schwester Papier ge-
ben, schrieb an Berg: ich habe vergeben.
Sie sollen es auch. Ich bitte Sie darum,
Ihre sterbende Freundinn. Charlotte.

Am Abend starb sie in den Armen ihrer
Schwester. Henriette drückte ihr die Augen
zu. Dann fiel sie an ihrem Bette auf die
Knie, und weinte lang und laut. Aber im-
mer höher stieg auch ihr Zorn. Auf einmal
sprang sie auf, und rief ihrem Bruder zu,
er sollte kommen. Zitternd und bleich gieng
der Bösewicht mit leisen, furchtsamen Schrit-
ten, ohne Muth zurückzubleiben, was er


wünschte, in das Zimmer. Er glaubte, die Sterbende wollte ihn noch einmal sprechen. Hier nun stieß ihn Henriette zornig an das Bett, auf dem der Leichnam lag. Sieh hin, Teufel! Teufel! Teufel! sieh hin, schrie sie, die Hände vor seinem Angesichte ringend, die blickenden Augen voll Thränen, voll starrer Thränen. Auf einmahl faßte sie ihn an der Brust, er schrie furchtsam auf, wie ein Kind, er bat wie ein Kind mit seltsamen Tönen, und flog auf einmahl zum Zimmer hinaus, aber die Hölle war auf seinen Fersen, in seinem Herzen, vor seinen Augen.

Lautern kam. Henriette, ohne Besinnung, allein ihrem Schmerze folgend, erzählte ihm jetzt die ganze Betrügerei ihres Bruders, und bat ihn seine ermordete Braut zu rächen. Sie durfte das nicht. Lottchen

war gerächt. Ihr Bruder reißte zwar ab, um dem Begräbniß zu entfliehen. Aber der Schatten seiner Schwester stand wohin er sah. Er fand nirgends Ruhe, als endlich nach Jahren eine ängstliche, oft unterbrochene Ruhe in einer Brüdergemeine.

Lautern erfüllte Henriettens Wunsch. Der Fürst erfuhr die Begebenheit. Er ließ dem Vater den Hof verbieten, ein Unglück, das der Mann, dessen ganze Existenz mit dem Hofe dahin war, nur wenige Jahre überlebte. Henriette allein genoß der guten Folge dieses Unglücks. Sie dachte über das Leben nach, sie wurde ein edles Geschöpf, das in dem stillen intriguenlosen Kreise der Häuslichkeit eines reinen Glücks mit einem edlen Manne genoß. Berg vermaß nie seine betrogene Geliebte. Er hatte

fogar der Frau von Schleudern vergeben, weil Lottchen es gewollt hatte; allein die Schleudern blieb nicht unbestraft. Man empfeng sie nach dieser traurigen Begebenheit so kalt, mit solcher Furcht in der Welt, daß sie sich zurückziehen mußte. Sie verlor die Freuden des Lebens, in dem sie allein zu glänzen und zu genieffen verstand.

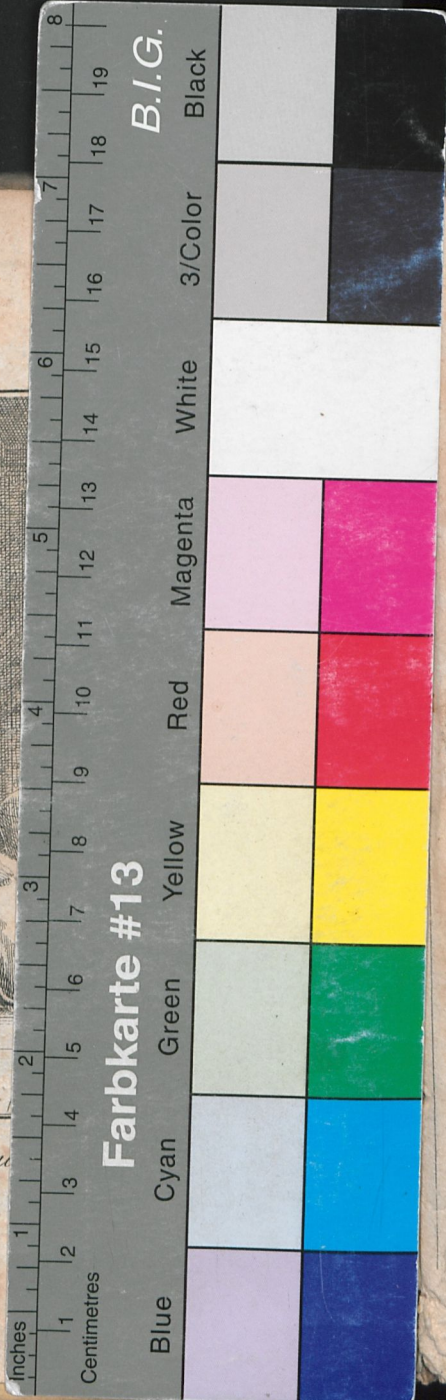


23 (4) VESS —

Zd. 2709^d

§

Vol. 3



HN

Die
Intrigue
von
Aug. Lafontaine.



Wien
bey Anton Pichler

